

von seiner Schwester, auf welche die Schmach mit zurückfallen, und der man es entgelten lassen würde, wenn ihr Bruder als Brandstifter zu entehrender Strafe verurtheilt würde, da war Friedrich entschlossen ihn zu retten.

„So komm!“ rief er; und als er, der Unschuldige, fortstürzen wollte mit dem Schuldigen, da wissen wir, was geschah. Der Schuldige entfloß, und der Unschuldige ward festgenommen.

Friedrich saß in seinem Gesängniß, und auf seine Unschuld sich verlassend, war er fest entschlossen, nicht zum Verräther an dem Bruder seiner Geliebten zu werden. Er war noch nicht vor Gericht erschienen und kannte mithin auch das zu jener Zeit noch doppelt peinliche und heimliche Gerichtsweisen nicht. Wie hätte er! —

Die peinlichen Verhöre begannen.

Wilhelm trat als Zeuge wider Friedrich auf. Er hatte ihn bei Nacht im Walde wartend gefunden, bis der ungekannnte Brandstifter gekommen war. Aus dem, was er von ihrem Gespräche aussagte, ging hervor, daß Friedrich mit dem Unbekannten einig gewesen war, daß er vorher mit ihm den Plan Feuer anzulegen verabredet, nur der That nicht selbst im letzten Augenblicke die Hand gelichen, sondern den Thäter erwartet habe, um ihm dann fortzuhelfen. Das Letztere konnten der Gensdarmes und seine Leute gleichfalls bezeugen. Einige Kameraden Friedrichs sagten aus, daß sie ihn am Abend vorher in großer Untube gefunden hätten, daß er ihre Einladung, sie in die Schänke zu begleiten, mit Hast und einer Art von Angst abgelehnt habe, um in den Wald zu kommen, wohin ihm Wilhelm gefolgt sei.

Friedrich konnte nicht leugnen, daß er mit dem Brandstifter im Walde zusammengetroffen sei, wenn auch zufällig. Er sollte diesen nennen, sein Signalement geben. Friedrich schwieg. Man forderte immer dringender eine Antwort. Er kämpfte einen langen Kampf mit sich; endlich sagte er, er kenne ihn nicht; in der Dunkelheit und dem Schrecken habe er sich auch weder Gesicht, noch Gestalt merken können.

Er war zu keiner Aenderung seiner Antwort zu bewegen.

So ging das erste Verhör vorüber.

Am andern Tage drängte sich Anna zu dem Richter. Sie sagte mit edler Offenheit, daß Friedrich an jenem Abend mit ihr zusammen gewesen, daß er jene Stelle im Wald aufgesucht, weil sie dort sich ihre Liebe gestanden hätten, daß er deshalb nicht habe mit den rohen Kameraden gehen mögen.

Sie weinte und flehte. — Ihr Zeugniß ward verworfen: sie gestand ja selbst, daß sie Friedrich

als ihren Verlobten betrachte, und auf das Zeugniß einer Person, die dem Ungelagten so nahe stand, durfte man Nichts geben.

Noch andere Leute aus dem Dorfe fanden sich, welche Friedrich lieb hatten und bestätigten, daß er zu der Zeit, wo das Feuer angelegt sein mußte, nicht in jenem Dorfe, wo es gebrannt hatte, gewesen sein konnte.

So blieb es dabei. Friedrich hatte das Feuer nicht selbst angelegt, aber er mußte darum gewußt haben, um im Walde den Verbrecher zu erwarten und ihm fortzuhelfen.

Friedrich rang einen langen Kampf mit sich. —

Seine Mutter war vom Schlage gerührt worden, als sie die Festnehmung ihres Sohnes erfahren hatte, und war nach einigen Tagen gestorben; — auf sie hatte er keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Bernhard war Familienvater. Sollte Friedrich diesen der unglücklichen Frau, den hilflosen Kindern rauben, auf denen dann für ihr ganzes Leben der Fluch haften würde: der Vater ist im Zuchthause gewesen, um damit anzudeuten, daß man den Kindern auch nichts Besseres zutrauen dürfe? Bernhard hatte ein großes Verbrechen begangen; aber die Noth, die Liebe zu Weib und Kind, zu den verbrüdereten Kameraden, hatte ihn vielleicht dazu getrieben; Friedrich wagte nicht, sich zu seinem Richter über diese That aufzuwerfen, der Rächer derselben zu werden, und das wäre er geworden, wenn er ihn dem Arme des Gesetzes überliefert hätte, das den Verbrecher straft, ohne ihn zu bessern. Durch Friedrichs Schuld sollte Niemand in solches Elend kommen; — er konnte den Unglücklichen, den Freund seiner Kindheit, noch mehr, er konnte Anna's Bruder nicht verrathen. Hätte er's gethan und damit seine Freiheit sich erkauft, Anna hätte er doch verloren, sie hätte den, der zum Verräther ihres Bruders geworden, nicht mehr lieben können. Der aber, der für ihren Bruder sich opferte, war ihrer Liebe am Werthesten und durfte sie selbst es auch nie erfahren: sich das selbst sagen zu können, war ihm doch ein stolzes Gefühl, das ihn aufrecht hielt in seinem großen Unglück!

Alles opfern, jeden Wunsch, jede Hoffnung aufgeben — wie ist es so schwer! Auch Friedrich hatte noch eine leise Hoffnung: vielleicht daß Bernhard, wenn er erführe, wie sein Freund für ihn lütte, edel genug sei, das Opfer des Unschuldigen nicht anzunehmen und, von seinem Gewissen geschlagen, kommen und sich seinen Richtern überliefern werde. Vielleicht auch, daß die Macht der Gerechtigkeit den Schuldigen finde und so den Unschuldigen rette ohne sein Zuthun.

So hoffte Friedrich und schwieg.

Die Untersuchung schleppte sich langsam hin